



Achim Goetze, der Zeichensetzer

Achim Goetzes Kunst will nicht nur ästhetisch ansprechen, sondern auch auf gesellschaftliche Spannungsfelder hinweisen. Sie möchte nicht bloß dekorativ erscheinen, sondern zu geistigen Exkursionen auffordern – als offenes Angebot. So lädt sie zu Abenteuern ein, in deren Zuge der Betrachter womöglich auch seine eigenen Positionen überprüft. Seine Wurzeln hat dieser hinterfragende, aber nicht belehrende Anspruch in frühen gesellschaftspolitischen Erfahrungen des Malers. Über Textanalysen, den Umgang mit Worten und kalligrafischen Übungen näherte er sich „Wort und Wahrheit“ sowie deren Umsetzung in eine „bildhafte Sprache“.

„Lassen Sie sich ruhig Zeit. Wir haben keine Eile. Hier oben gehen die Uhren langsamer,“, sagt Achim Goetze am Telefon. Und es stimmt: Der Mann, seines Zeichens Künstler mit einem über Jahrzehnte gewachsenen, bemerkenswerten Oeuvre – von dem leider nur noch etwa die Hälfte erhalten ist, aber dazu später –, lebt ziemlich weit oben in Deutschlands Norden, genau genommen in Schleswig-Holstein, nahe an der dänischen Grenze. Auf der Autobahn dahin wird man zu Anfang noch von Touristen begleitet, die dann aber nach und nach abbiegen; man lässt St. Peter Ording hinter sich, Husum, Pellworm, Wyk auf Föhr. Nur Sylt liegt noch ein kleines Stückchen weiter nördlich.

Und tatsächlich: Während man Kilometer um Kilometer frisst, hat man das Gefühl, dass die Zeit hier etwas entschleunigt verläuft. Und das Licht eine besondere Farbe bekommt. Die Straßen werden gerader, die Dörfchen, die man passiert, heller, luftiger, selbst die Bäume strahlen eine, ja: malerische Ruhe aus – vielleicht ja auch, weil sie hier noch die Zeit haben, sich über die Jahre vom Nordseewind beugen zu lassen, um sich vor dem Horizont zu verneigen.

An sonnigen Tagen ist man dem Himmel hier ziemlich nahe, auch wenn das Land so flach ist wie ein Billardtisch ohne Kugeln. Man denkt unwillkürlich an andere Maler, die des Lichtes wegen ihre Heimat verlassen haben, um Farben anders zu erleben. Und fragt sich, ob dies wohl auch für Goetze gelten mag, ob er seinen aktuellen Wohnsitz der typisch nordischen Klarheit wegen gewählt hat. Schließlich hat er Jahrzehnte in Hamburg gewohnt und gearbeitet, wo er 1937 auch geboren wurde. Jetzt also Nordfriesland.

Bilder, die etwas zu sagen haben

Schon stehen wir vor einem langgestreckten, mit Schilf – oder, hier: Reet – gedeckten Haus, umgeben von Bäumen und Wiesen, die nicht zu enden scheinen. Von der Straße aus ist das Gebäude nicht zu sehen. Goetzes Tochter, die sich einen Teil des Hauses mit dem Künstler und seiner Frau teilt, greift den Besucher auf und führt ihn in einen hellen Flur, in dem das Licht genau so zuhause zu sein scheint wie draußen.

Goetze, ein großer, etwas schlaksig wirkender Mann, begrüßt uns und führt uns ein wenig durch sein Haus. An allen Wänden, überall, Arbeiten des Malers – allerdings nicht in der bei Künstlern oft anzutreffenden, sogenannten „Petersburger Hängung“, sondern, sensibel ausgeleuchtet, in geordnetem, respektvollem Abstand zueinander. Anders ginge es aber auch kaum, denn sie alle sind um die einen mal eineinhalb Meter groß.

Ein erster Hinweis auf einen stark strukturierten Geist? In ihren größtenteils schwarzen Rahmen leuchten die Werke in ihrer elementaren Farbigkeit wie eine Mohnwiese vor einem Gewitterhimmel. So kommt jedes Bild zu eigener Geltung. Und Goetze hat zu jedem eine Geschichte parat. Zum Beispiel vor diesem hier: *Der blanke Hans*. Man sieht eine etwas grobschlächtige Figur, die vor

den entsetzten Blicken der Koogbauern über einen Deich springt – die wütende See in persona. „So hoch können wir keine Deiche bauen, dass das Meer nicht doch drüber steigen könnte“, so Goetze, „das Meer steigt mit. So, wie wir keine Mauern gegen Menschenfluten bauen können und gegen Pandemien, Währungsturbulenzen oder Klimakatastrophen. Wir können uns nicht abschotten“. Unwillkürlich wünscht man sich einen guten Stoß Sandsäcke vor dem Gemälde. Und genau so ist es tatsächlich bereits in einer Hochschule ausgestellt worden – als Denkanstoß für ein Symposium.

Gemalte Allegorien

Schon das macht klar: Goetze denkt in und malt Allegorien: Figuren, die für etwas anderes stehen und uns darüber etwas erzählen. Die Deiche brechende Flut wird zu einer Metapher, die sagt: Wir können uns nicht abschotten!

Anderes Beispiel: *Die Baumesser*. Fünf Gestalten, die um einen Tisch herum sitzen und Bäume verspeisen wie Gemüse, aber Bäume sind eben kein Gemüse, das im nächsten Frühjahr wieder auf dem Beet steht. Man erkennt einen Richter, einen Geistlichen, einen Börsianer, einen General, einen Kaufmann. „Leute, die etwas verändern könnten“, erklärt Goetze. Entstanden sei die Arbeit zum Umweltgipfel von Rio 1992, aber sie ist immer wieder aktuell. Wie auch *Der Briefträger von Bagdad* – eine bildliche Allegorie für das Leben zwischen den Fronten. Auch dies: Eine Mahnung, die, wie wir erfahren mussten, leider ungehört geblieben ist – der Krieg ist längst nach Europa zurückgekehrt.

Von den vielen Arbeiten an diesen Wänden darf man sich natürlich nicht täuschen lassen: Natürlich entfalten viele ihre Strahlkraft längst an einem anderen Platz.

Ein Beispiel, auf das Achim Goetze gerne verweist, ist *Das Gericht der Kinder*, die hier in roten Richterroben ihr Urteil über die Gesellschaft der Erwachsenen fällen. „Mit euren Entscheidungen müssen wir morgen leben“, so die Kinder. Geschaffen hat er das Werk 2007 – da gab es noch nicht einmal Fridays for Future. Jetzt hängt es tatsächlich in einem Amtsgebäude und fordert Generationengerechtigkeit ein – direkt gegenüber dem Sitzungssaal.

Willy Brandt vor dem Mikro

So wird schnell klar: Goetze ist ganz offensichtlich niemand, der sein Talent für die Schöpfung unpolitischer Stillleben nutzt, etwa mit den beliebten Landblumensträußen als Motiv. Obwohl Blumen in seinem Werk durchaus vorkommen. Aber selbst die sind „narrativ“, wie er es nennt – Beispiel *Tanz der Narzissen*: Hier ist die obige Blüte männlich, die untere weiblich konnotiert, beide geben sich tanzend einander hin. Offenbar ist Goetze jemand, der das Weltgeschehen auf vielen Ebenen aufmerksam verfolgt und Stellung bezieht. Politische Bilder, Politik durch Bilder? „Nein“, sagt Goetze, „ein Bild sollte sich niemals schuldig machen, diffamieren – nur Denkanstöße geben!“

Dass sich seine Arbeiten oft gesellschaftskritisch positionieren und zuweilen wie gemalte Meinungsartikel erscheinen, verwundert indes nicht, wenn man sich mit Goetzes Vita auseinandersetzt. Schon als Zwanzigjähriger führte er lange Gespräche mit Repräsentanten ihrer Zeit, etwa mit Willy Brandt, als der noch Berliner Bürgermeister war. Wie kam das? „Ich habe damals einen tönenden Jahresrückblick produziert, für Deutsch-Amerikanische Rundfunkstationen. Das öffnete Tür und Tor.“ Goetze trifft Alfred Hitchcock und Billy Graham und den Münchner Weihbischof Neuhäusler – um nur einige zu nennen.

Diese Begegnungen und spätere Auslandsreisen nach Nordafrika, Mexiko und Asien schärfen seine Wahrnehmung von gesellschaftlichen Ungleichgewichten und deren Ursachen zusätzlich. Er nahm alles auf und verdichtete es. Ihm wuchsen, wie er es ausdrückt, Bilder zu, zumal er stets Kontakte zu Künstlern suchte, die sich kritisch positionierten.

Über Texte und Typographie zu Bildern

Sein künstlerisches Handwerk erlernte Achim Goetze an der Hochschule für bildende Künste Hamburg (HFBK) im Lerchenfeld und später in „privater Nachhilfe“, wie er es nennt, bei F. Stubenrauch, Dozentin an der Kunsthochschule in Kiel. An der HFBK entschied er sich zunächst für ein Studium der Typographie bei Professor Mahlau. Anschließend beschäftigte er sich mit chinesischen Schriftzeichen. Und zwar mit besonderem Blick auf deren grafische Ästhetik und Komposition im Flächenmaß, wie er heute anmerkt. Vielleicht ist diese Hinwendung ja kein ganz unlogischer Schluss für jemanden, der vom Text her kommt und „in Bildern denkt“. In der Rückschau scheint es tatsächlich gut möglich, dass sich hier schon die Richtung zu gemalten Botschaften abzeichnet. Die Geschichte scheint es jedenfalls zu belegen: In den 1970er Jahren entstehen, tastend, damals noch in Hamburg, die ersten größeren Bilder, in den 1980ern folgen mehrere Zyklen mit religiösen, sozialen und politischen Themen, aber auch Landschaftsbilder.

Schriftzeichen und Piktogramme – im übertragenen Sinne – beschäftigen ihn aber weiter. So findet sich etwa die Ästhetik chinesischer Schriftzeichen auch später in seiner Bildsprache wieder, etwa in der Arbeit *Landschaft mit Spaziergängern* (1991). Man sieht zwei wandernde Gestalten und einen Pavillon, basierend auf Piktogrammen für „gehen“ und „Erde“. Vielleicht eine Art Missing Link zwischen Schriftzeichen und Bildern, ein Archaeopteryx in Goetzes Kunst.



Das nötige Geld wurde mit Werbung verdient

Parallel verdiente Goetze mit einer Werbeagentur seine Brötchen – und das im wahrsten Sinne des Wortes: Denn seine ersten Klienten waren rund 20 deutsche Großbackbetriebe mit überregionaler Marke. Dann kam Astra (heute AstraZeneca) dazu – Goetze war an der Markteinführung der ersten Betablocker beteiligt –, es folgten Dr. Oetker und Hansen Rum, damals der größte deutsche Hersteller dieses karibischen Longdrink-Grundstoffs, und auch bei fünf oder sechs skandinavischen Klienten war man sich einig: Wir brauchen Goetzes Team. Das waren von 1960 bis 1990 dreißig schnelldrehende Jahre für den Kreativen.

Aber so richtig wärmten diese Jobs seine Seele dann doch nicht. „Die Fragwürdigkeit meines selbstgewählten Engagements wurde mir deutlich“, meint er heute. Aber alles hat seine Zeit und die eingangs erwähnte Frage nach „Wert und Wahrheit“, wie er es nennt, tat ein übriges: Das wiederaufgenommene Malen verlangte mehr Raum. Und ein „Doppelleben“ kam für den Künstler nicht in Frage. Auch der Wunsch, eines Tages auf’s Land zu ziehen, so erzählt er heute, wurde immer wichtiger. Bald zog er die Reißleine und erfüllte sich seinen Traum – mit dem Umzug in ein großzügiges Friesenhaus. Hier fand er die Lebensqualität, die er gesucht hatte. „In ganz Hamburg gibt es wenige so große Wohn- und Arbeitsräume unter einem Dach wie hier“. Gelassenheit statt Hektik. Ein neuer Anfang, ein neuer Lebensabschnitt – und viel Neugier auf das, was da kommen mag.

Der Künstler ist auch ein Autor

Aber Goetze hat nach wie vor eine Affinität zur Sprache. Das zeigt er etwas später, als er während unseres Gesprächs einen dicken Ordner mit Gedichten aus seinem sonnigen Atelier über uns holt. Ein Konvolut von Blättern, eng bedruckt. Er zieht einige Seiten heraus und liest. Der Malerautor trägt sachlich vor, nicht feierlich. Goetzes Lyrik ist präzise, aber berührend. Ihr Inhalt, ihr Sinn trägt.

Viele Gedichte ergreifen den Hörer unmittelbar, handeln von Abschied und Tod. Was vielleicht daran liegt, dass er die Texte, die er hier ausgewählt hat, einmal in einem KZ vortrug, in Ladelund, nicht weit entfernt, einer Außenstelle von Neuengamme, wo 2.000 Gefangene durch Zwangsarbeit „eliminiert“ werden sollten. Panzergräben ausheben, kaum Nahrung. 60 Menschen starben, nur wenige Wochen, bevor der Krieg zu Ende war.

Überhaupt, das KZ. „Ich habe mich mit alten Dorfbewohnern unterhalten. Keiner konnte sich erinnern, an Transporte und Fußmärsche.“ Und dann berichtet er von einer Skulptur, die in Ladelund aufgestellt wurde, um an das Grauen zu erinnern. „Eine Stele, ein Piktogramm! Das reicht nicht, das weckt keine Betroffenheit!“ Für jemanden wie Goetze, für jemanden, der Stellung bezieht, unfassbar. „Das ist Erinnerungskultur im abstrakten Abseits!“

Einen anderen Weg fand die Gemeinde Lexgaard, 50 Einwohner. Sie kann sich rühmen, gerechte Frauen hervorgebracht zu haben, die nachts unter Lebensgefahr durch den Stacheldraht gekrochen sind und den gequälten Menschen unter Lebensgefahr heiße Pellkartoffeln in die Gräben rollen ließen. Goetze hat sie gemalt. Eine Städterin, erkennbar am dicken Mantel – „das war das Wichtigste, was man damals, im Winter, rettete“, so der Maler, und zwei Dorffrauen.

Diese Arbeit, *Die mutigen Frauen von Lexgaard*, hat die Gemeinde sofort gekauft. Man merkt dem Maler heute noch an, wie ihn das damals bewegt haben muss und wie groß die Genugtuung war, dass die Leute in diesem kleinen Ort sich nicht weggeduckt hatten. Außerdem, so erklärt er heute, sei es für ihn eine wichtige Erkenntnis gewesen, dass auch problematische Bildinhalte Akzeptanz finden.

Dunkle Zeiten durchgestanden

Trotz des Wechsels von Hamburg an die Dänische Grenze war Goetzes Leben in den folgenden Jahren bei weitem nicht nur Glanz und Gloria. 2013 brannte sein neues Heim zwischen den nordfriesischen Wiesen und Bäumen komplett ab. Ein Großteil seiner Bilder ging damals in Rauch auf oder wurde stark beschädigt. Brandursache: unbekannt. Ein Jahr dauerte das Ringen mit der Versicherung – aber Goetzes im Ton immer freundliche, jedoch durchaus geharnischte Korrespondenz führte – ohne Anwalt! – zu einem guten Ende: Seine Briefe sollen sogar Eingang in die Ausbildung des Versicherungs-Außendienstes gefunden haben. So gesehen kann es also durchaus sinnvoll sein, sich von früh auf mit dem pointierten Schreiben auseinanderzusetzen.

Um das Unglück voll zu machen, wurde ihm aus der noch rauchenden Ruine auch noch ein wichtiges Bild gestohlen – *Das schwarze Fenster*, eine Arbeit, in der die bedrohliche Nähe zur Suchtgefährdung thematisiert wurde, die bekanntlich ein Merkmal so mancher Künstlerbiografie ist. „Dieses Bild hatte einen gewissen autobiografischen Bezug, weil es mit dem fatalen Glauben aufräumte, dass sich der Blick unter Stimulanz weitete. Das Gegenteil ist der Fall: Engstellung und Qualitätsverlust in der Arbeit“ – so Goetzes Resümee. Betroffenen rät er: „Ausstieg ohne Reue – ein Geschäft für’s Leben“.

Neuanfang mit heitereren Arbeiten

Atelier und Wohnhaus abgebrannt, die Hälfte des Werks vernichtet – das sind Rückschläge, die so manchen vielleicht zum Aufgeben getrieben hätten. Nicht so Achim Goetze. Im Gegenteil: In den letzten Jahren entstehen in seinem neuen Atelier immer öfter heitere, manchmal fröhliche, geradezu humorvolle Arbeiten. Goetze stellt sie seinen Besuchern gerne vor. Zum Beispiel *Aber nicht doch!* – eine mannsgroße Fliege umarmt eine Person mit einer Fliegenklatsche in der Hand. „Den vermeintlich Schwächeren sollten wir nicht so einfach als Opfer betrachten“, erklärt der Maler. „Die Fliege hier ist ein Mitgeschöpf und könnte den Menschen möglicherweise überleben, wenn wir so weitermachen wie bisher.“ Oder *Eddi Popper’s Traum von der Wallstreet*, ein junger Mann vor der Wolkenkratzerkulisse eines Bankenviertels – „ein smarter Typ im feinen Zwirn, der noch nicht weiß, dass Glück keinen Börsenwert hat“, so Goetze. Oder *Die Narrentochter*. Hier schaut eine rot gewandete Frau mit Narrenkappe hinter einem roten Vorhang hervor. Goetze dazu: „Ein Blick aus den geschützten Räumen ‚Backstage‘ auf die Bühne der Erwachsenen ist lehrreich, ohne dass man schon selbst agieren muss. Diese abwartende Haltung ist ein Privileg der Jugend. Ein Luxus, der manchmal allzu schnell endet.“ Diese Arbeiten tragen nach wie vor Meinungen zum Weltgeschehen vor, strahlen aber zugleich Ruhe und Gelassenheit aus. Und vielleicht Weisheit.

Ein guter Moment, aus Goetzes Reetdach-Haus wieder in die windige, sonnige nordfriesische Welt zu treten, gewissermaßen aus dem geschützten Raum zurück ins Leben – in der Hoffnung, vielleicht die eine oder andere Botschaft in sich aufgenommen zu haben und mitzunehmen in das eigene Leben. Gute Kunst erkennt man daran, dass sie einem noch nach Tagen ins Bewusstsein tritt und beschäftigt. Achim Goetzes Kunst leistet das.

„Das Leben ist etwas kostbares!“

Ein Ateliergespräch mit dem
Künstler Achim Goetze

Herr Goetze, erklären Sie uns, wie Sie zur Malerei gefunden haben?

Goetze: Ich habe über das Schreiben zu Bildern gefunden. Für mich sind Bilder Instrumente, um mich mitzuteilen und auszudrücken. Bilder haben eine große Kraft! Sie können Denkanstöße sein, Wirklichkeiten „spiegeln“. Ein Bild kann zu einem vertrauten Freund werden.

Vom Aufschreiben zum Bild – wie lief das bei Ihnen?

Goetze: Vom Text zum Bild sind es nur wenige Schritte. Kulturhistorisch stand dabei das Bild jedoch am Anfang. Zunächst haben unsere Vorfahren, wenn sie etwas mitteilen wollten, Zeichnungen verwendet, die einfach das bedeuteten, was sie darstellten. Dann wurden diese zu Piktogrammen vereinfacht, aus denen später Buchstaben wurden. Sprache wurde aufschreibbar. Eine analoge Entwicklung kann man am Beispiel der chinesischen Schriftzeichen erkennen, mit deren Entwicklung ich mich lange beschäftigt habe. Dieser Prozess findet sich auch in meinen Bildern wieder, im Sinne, dass man Bilder „lesen“ kann. Aber diese Vereinfachungen gehen oft mit einem Verständnisproblem einher. Das kann man mit erklärenden Worten kompensieren. Daher sind Bilder und Texte eigentlich Freunde, die einander ergänzen. So gesehen gehöre ich nicht zu den Anhängern der Behauptung: „Das Bild entsteht im Auge des Betrachters.“

Was ist mit Fotografien?

Goetze: Die können auch vieles. Aber manchmal ist ja im entscheidenden Moment niemand mit einer Kamera in der Nähe oder fotografieren unerwünscht. Wie bei der Audienz, die George W. Bush beim damaligen Papst hatte. Der amerikanische Präsident hatte ihm bei dieser Gelegenheit die Freiheitsmedaille verliehen für seine Rolle als Friedensstifter. Johannes Paul II war der größte Kritiker des Irak-Krieges, nahm aber dennoch die Auszeichnung an. Ein Paradoxon. Das musste ich malen. So entstand die Arbeit Bush und Papst.

Wenn Bilder und Texte ebenbürtig sind, sind sie dann auch austauschbar?

Goetze: Nein. Das Bild ist viel schneller als das Wort. Ein Bild teilt sich über viele Ebenen gleichzeitig mit, über Sujet, Umsetzung, Farbe und über die „Bildsprache“ – „die Expression“. Das Bild kann einen ganzen Raum verändern. Ich habe zum Beispiel die Hand Christi gemalt, die ist stark und „gestisch“. Die Arbeit wurde in einer Kirche ausgestellt. Man kam hinein und sah nur die Hand mit dem Nagel. Man konnte sich nicht entziehen. Das Bild füllte den ganzen Raum. Außerdem kommt es darauf an, welche Menschen den Bildern begegnen. Sind sie eher verbal oder visuell erreichbar? Die einen brauchen eher Texte, die anderen Bilder. Und dann gibt es ja auch noch Skulpturen, da ist die Haptik ganz wichtig, die Berührungen. Ich habe einmal in Holland der Versuchung nicht widerstehen können, die Textur eines van Gogh ganz vorsichtig zu ertasten – ein physischer Schauer – wunderbar.

Im Ernst?

Goetze: Ja, als mal niemand hingeguckt hat. Sehen und Berühren, eine komplexe Wahrnehmung.

Was kann denn die Begegnung mit Kunst bewirken?

Goetze: Das ist ein weites Feld. Zunächst gehört jedes Bild, also das Seherlebnis, erst einmal dem Betrachter. Ausschließlich! Die Wahrnehmung ist ein ganz persönlicher Dialog, ohne Belehrung, Indoktrination, Kontrolle, sie ist intim und wunderbar unverbindlich. Das Bild verlangt vom Betrachter keine Rechtfertigung, es ist nicht hierarchisch. Aber es kann skizzieren, Wirklichkeiten modellieren und so Anstoß geben, eine gewachsene Wertskala auf den Prüfstand zu stellen. Bilder können den Betrachter mit sozialen Spannungsfeldern konfrontieren und eine Positionierung „erbitten“. Ein Bild kann auch Bedürftigkeiten aufzeigen und sensibel machen für ein zu veränderndes Verhalten.

Sie nennen das „zu geistigen Exkursionen einladen“.

Goetze: Ja. Und wenn man sich mit Anderen über seine Seherlebnisse austauscht, können Bilder sogar zu einem Katalysator in gruppendynamischen Erfahrungsprozessen werden, z.B. positiv verunsichern. Wir alle lernen, wie man erfolgreich handelt. Schon in der Schule, später in Seminaren. Wie man aber mit Misserfolgen umgeht, das können Bilder hervorragend antizipieren. So ist eine Begegnung mit einem Bild immer ein geistiges Abenteuer, eine erweiterte Wahrnehmung, ein Blick aus den Fenstern gesicherter Räume auf etwas anderes, ungewohntes, vielleicht auch irritierendes.

Wie entstehen Ihre Arbeiten?

Goetze: Selten spontan, meistens im stillen Dialog. Im Falle eines Stilllebens mit dem Sujet, sagen wir mal „Gegenstand“. Was ist sein Wesen, sein Nutzen, seine Zerbrechlichkeit, Vergänglichkeit, Schönheit, im Falle von Pflanzen sogar „Göttlichkeit.“ Und schon ist sie da, die Unfähigkeit, all dies auszudrücken. Dazu kommt die Wahl des Instrumentariums. Dann die Wahl der Flächen, der Proportionen, der Farbstimmung und Zuordnung, Dynamik oder Ruhe, Perspektive, und Wahl der eigenen Sehposition und vieles mehr. Dann entstehen erste Skizzen und endlich der erste Strich. Und irgendwann beginnt das Bild auf Augenhöhe „wesentlich“ zu werden. Der Maler wird zum Erfüllungsgehilfen. Hier will es statt Grün ein kräftiges Rot oder es fehlt an Gewicht – es braucht mehr Schwarz oder es will mehr Dichte, Kompaktheit etc. Doch es geht voran und irgendwann ist das Bild mit dem Maler zufrieden und umgekehrt.

Ihre Bilder sind alle relativ großformatig – es gibt keine kleinen Arbeiten. Aber riesige Formate findet man auch nicht...

Goetze: Ich mag die sogenannte „Große Form“. Motive, die den Rahmen sprengen. Sie werden vom Betrachter selbst über den Rand hinaus vergrößert – sind nur Ausschnitt/Schlaglicht. Ein gutes Beispiel ist *Ein Quadratmeter Heimat*, mit dem ich das Problem der Wohnungslosigkeit thematisiere: Ein Kind in einer Art Tiny House, eigentlich einem Pappkarton, aber trotzdem mit dem Allernotwendigsten. Denn auch diese Mitmenschen sind sozial strukturiert – bei aller Not gibt es gewisse Grundbedürfnisse. Hab-und-Gut, geliebte Kreatur und Garten – alles minimalistisch.



Mich würden Ihre künstlerischen Vorbilder interessieren...

Goetze: Ich habe eine gewisse Affinität zum expressiven Stil der Zeit von 1905 bis 1920 und darüber hinaus. Nolde, Kirchner, Schmidt-Rottluff, Beckmann, Pechstein. Vor allem aber Kirchner. Doch mir fehlt die Konsequenz. Immer wieder gleite ich ab in narrative Bilderwelten, so dass ich mich einer Art expressiv basier-tem Realismus nahe fühle.

Was lieben Sie an den Bildern der genannten Künstler?

Goetze: Die Direktheit, die Sinnlichkeit, den mutigen Strich. Diese Bilder sind mir so wichtig wie Essen und Trinken. Ich kann sie schmecken.

Sie provozieren mit Ihren Bildern aber auch. Zum Beispiel mit Ihrem Jesus am Marterpfahl. Ein Marterpfahl statt Kreuz?

Goetze: Ja. Das Kreuz wurde erst durch Kaiser Konstantin im Konzil von Nicäa 325 n.C. in die christliche Bildsprache aufgenommen. Die alten Bibeltexte sprechen vom Pfahl (Marterpfahl). Im übrigen war ein Querholz nicht notwendig und überdies unnötig teuer in der Christenverfolgung und Nägel mussten einzeln geschmiedet werden. Meine Bilder sind im historischen Kontext um Wahrhaftigkeit bemüht. Ich empfinde eine große Verantwortung und ethische Nähe zu ursprünglichen Wahrheiten. Gerade in einer Zeit, in der wir uns kaum noch in dem von Interessen dominierten medialen Chaos aus Meinung und Information zurecht finden.

Betrachten Sie Ihre Arbeiten als politisch?

Goetze: Ja und Nein. Ja, weil einige meiner Bilder ihren Ursprung in außenpolitischen, andere in sozialpolitischen Spannungsfeldern haben. Wieder andere Motive nehmen auch gesellschaftliche Schieflagen wahr oder nehmen deren manchmal bizarre Ergebnisse in den Fokus. Nein in dem Sinne, dass ich vollkommen unpolitisch bin, was die Beteiligung in politischen Wirkbereichen betrifft. Andererseits ist für mich alles, was auf der politischen Bühne gespielt wird, äußerst interessant und anregend. Wer diese wechselnde Szene beobachtet, dem wachsen Bilder zu. Da gibt es den „Weltenerklärer“, den Demagogen der aufklärend im Zwielficht agiert. Den Briefträger von Bagdad, „Zwischen den Fronten“, „Kind und Soldat“, „Das große Welttheater“ und vieles mehr.

Was ist Ihnen das Wichtigste an Ihrer Arbeit?

Goetze: Das kreative Ergebnis! Die Erschaffung von etwas Neuem, was es vorher nicht gab. Einmalig und vielleicht auch schön anzusehen. Oder als Ausdruck einer Wahrnehmung, die viele Menschen berührt und die sie miteinander teilen – praktisch als kollektives Seherlebnis. Etwas das verbindet. Und wenn der Bezug zum Bild den Wunsch weckt, es zu besitzen, weil man es braucht, dann hat das Bild einen Freund gefunden – und ich auch. So sind viele dauerhafte Freundschaften entstanden, nur durch Leinwand, Farbe und Pinsel: ein Wunder und der schönste Lohn.

Sie haben die Anfänge von KRD miterlebt?

Goetze: Ja. Das war politisch eine sehr chaotische Zeit ohne gesellschaftliche Balance.

Die Polizei war plötzlich vom „Freund und Helfer“ zur Zielscheibe geworden und auf diese Entwicklung überhaupt nicht vorbereitet. Die RAF, aggressive Bürgerinitiativen und vieles mehr, das gabs ja in der Bundesrepublik vorher nicht. Die Straße wurde zum Schlachtfeld. Steine flogen gegen die Polizei und geschossen wurde auch. Die Sicherheit der Polizei war bedroht. Das war ein Problem, denn dafür fehlte einfach das nötige Equipment. Gerd Brammer hatte dann die Lösung: Die Schutzverscheibung in vielen Varianten und eine neue Aufgabe für die KRD nach dem Motto: „Wir schützen die, die uns beschützen – die Polizei im Einsatz“ ... und das alles Made in Germany. Später hat KRD zum Beispiel erkannt, dass sichere Autoscheiben alleine noch kein Insassenschutz sind. Angreifer suchen sich immer die schwächste Stelle des Fahrzeugs. Das war dann irgendwann nicht mehr die Scheibe, sondern die Karosserie. Also hat Gerd Brammer den Durchstichschutz aus Polycarbonat entwickelt. Gerd Brammer hat immer komplex und lösungsbezogen gedacht. Und manchmal präsentierte er eine Lösung bevor das Problem auftrat. Er sprang nicht auf den fahrenden Zug. Er fuhr ihn.

Später sind Sie auch selbst für KRD tätig gewesen.

Goetze: Ich habe sowohl die ersten Schritte von KRD in die unternehmerische Oberliga begleitet, als auch, nach einer Pause, die spätere Entwicklung zum Global Player. Diese zweite Phase der Zusammenarbeit mit Gerd Brammer begann mit dem Besuch einer Ausstellung meiner Bilder in Schleswig-Holstein. Dort trafen wir uns nach vielen Jahren 2010 wieder und schnell wurde über eine erneute Zusammenarbeit gesprochen. Wenige Tage später begann ein intensiver vertrauensvoller und von beiden Seiten sehr engagierter Gedankenaustausch über die kreative

Begleitung bei der Markteinführung mehrerer innovativer Produkte. So stammt das verbale Logo KASIGLAS® auch von uns. Außerdem ging es um das Liften der Corporate Identity, die Entwicklung weiterer Logos, also um Markentechnik mit hohem Anspruch. Meine Freude über diese solide freundschaftliche Zusammenarbeit war groß und von gegenseitigem Vertrauen bestimmt. Das trägt bis heute und findet seine Entsprechung in dieser „geschenkten“ Ausstellung. Dafür danke ich Frau Korinna Brammer und dem gesamten Orga-Team.